Bern

«Das Bergsteigen befindet sich in einer Sinnkrise»

Extrembergsteiger Nicolas Hojac Der Berner Profialpinist ist für seine Geschwindigkeit bekannt. Dabei sucht er eigentlich etwas anderes in den Bergen.

Marius Aschwanden

Fühlt sich in den Bergen sichtlich wohl: Nicolas Hojac aus Spiez. Foto: Raphael Moser

Wie eine Gämse springt Nicolas Hojac von Stein zu Stein, manchmal hält er sich für den nächsten Schritt mit einer Hand an einem Felsvorsprung fest, dann lässt er diesen wieder los und ist Sekunden später bereits 10 Meter höher.

Dass es unter ihm in die Tiefe geht und ein Fehltritt ernsthafte Konsequenzen haben könnte, stört ihn nicht im Geringsten. Seine Bewegungen sehen auch im absturzgefährdeten Gelände der Simmenflue bei Spiez sicherer aus als jene von vielen anderen auf einem Spaziergang die Aare entlang.

Dann erreicht Hojac den Gipfel des Sunnighorns, 1397 Meter über Meer. 30 bis 40 Minuten braucht er normalerweise für die 600 Höhenmeter. Wegen der Begleitung dauert es an diesem Morgen doppelt so lang.

«Für mich ist das die ideale Trainingsrunde», sagt der Berner Profialpinist. «Sie liegt vor meiner Haustür, es geht direkt steil hoch, und wegen der südlichen Ausrichtung hat es auch im Winter nur selten Schnee.» Unzählige Male ist er bereits oben gestanden. Und immer wenn er da ist, geht sein Blick in Richtung Osten – zu Eiger, Mönch und Jungfrau.

Ueli Steck war sein Mentor

Mit 18 Jahren ist Hojac das erste Mal in die Eigernordwand eingestiegen. Heute, mit 30, hat er diese über ein Dutzend Mal geklettert, hat drei Speedrekorde von seinem einstigen Mentor Ueli Steck gebrochen und gehört zum illustren Athletenteam von Red Bull und Mammut.

Oder anders ausgedrückt: Nicolas Hojac ist einer der besten und schnellsten Bergsteiger weltweit. Dabei sagte er einst: «Ich bin kein Fan von Rekorden. Rekorde gehören in die Leichtathletik. Mir geht es ums Abenteuer.»

Aufgewachsen ist Hojac in Niederscherli. Schon als kleines Kind faszinierten ihn die Berge und Abenteuergeschichten. Doch erst dank dem Ferienpass in Köniz kam er zum Alpinismus. Seine Eltern hatten keinen Bezug dazu. Im Teenageralter gab es für ihn bereits nichts anderes mehr. «Während der Lehre war am Montagmorgen mein grösstes Problem die Frage, was ich am nächsten Wochenende unternehmen will.»

Bergsteigen als Beruf auszuüben, war damals aber noch kein Thema. Also begann er ein Studium als Maschinenbauingenieur, das er auch abschloss. Erst als Hojac 2014 ins SAC-Expeditionsteam aufgenommen wurde, merkte er, dass mehr drinliegen könnte.

Bald schon trainierte er zusammen mit seinem Vorbild Ueli Steck. Spätestens als die beiden 2015 gemeinsam in einer Rekordzeit von 3 Stunden und 46 Minuten den Eiger via Heckmaier-Route hochstiegen, realisierte Hojac, was in puncto Geschwindigkeit in den Bergen möglich ist.

Gleichzeitig zog es ihn aber immer auch auf Expeditionen – nach Patagonien, Pakistan, Indien, Norwegen. Das ist es, was ihn am Bergsteigen fasziniert: das Unbekannte oder eben das Abenteuer.

Nicolas Hojac ist schnell

Trotzdem kennt man Hojac heute vor allem wegen seiner Speedbegehungen. Stören tut ihn dies nicht. «Die schnelle und effiziente Art des Bergsteigens ist zu einem Teil von mir geworden», so Hojac. Aber wenn er nur noch ein letztes Projekt realisieren könnte, dann wäre es nicht eine Speedbegehung, sondern eine Expedition.

Für einen Profialpinisten führt heute aber kaum mehr ein Weg an schnellen Touren vorbei. «Das Bergsteigen ist in einer Sinnkrise. Jede Wand, jeder Gipfel in den Alpen wurde schon bestiegen», sagt Hojac. Sprich: Um für Aufsehen zu sorgen, bleibt fast nur noch die Geschwindigkeit.

Und Hojac ist schnell, sehr schnell sogar. Dazu ein Beispiel: Gemeinsam mit Adrian Zurbrügg brauchte er 2022 gerade mal 13 Stunden und 8 Minuten, um Eiger, Mönch und Jungfrau zu überschreiten. Normale Bergsteiger machen das in mehreren Tagen.

Ueli Steck, der 2017 in Nepal tödlich verunglückt ist, war auf dieser Tour ebenfalls langsamer unterwegs als Hojac. Dieser betont aber stets, dass die Zeiten nicht miteinander vergleichbar seien. Zu unterschiedlich die Verhältnisse am Berg, zu unterschiedlich die Zielsetzung, zu unterschiedlich auch die gewählte Route – und zu bescheiden Nicolas Hojac.

Doch er sagt auch: «Wenn man als Profialpinist kommuniziert, man habe eine Tour in der und der Zeit gemacht, dann denken alle: Okay, das tönt schnell. Wenn man aber sagen kann, man sei schneller als Ueli Steck gewesen, dann erst realisieren sie, wie schnell man tatsächlich war.»

Insofern sei es zwar etwas traurig, aber auch eine Tatsache: «Solche Touren lassen sich gut vermarkten, und letztlich bin ich auf Publicity angewiesen, um Geld zu verdienen.» Deshalb veröffentlicht er nicht nur Filme und hält Vorträge, sondern postet auch regelmässig Fotos und Videos auf Social Media. So sieht man ihn auf Instagram von Kopf bis Fuss in Mammut-Kleidern über einen schmalen Schneegrat rennen, mitten in der Bergwelt eine Red-Bull-Dose öffnen oder mit einem Renault-Elektroauto zum Ausgangspunkt seiner nächsten Trainingstour fahren.

Prägende Schicksalsschläge

Dass man solche Werbefilme auch kritisch sehen kann, ist sich Hojac sehr wohl bewusst. So oder so denkt er viel über sein Tun nach. «Ich habe mich für den Profialpinismus entschieden und muss ein Stück weit das Spiel mitspielen», sagt er. Dazu gehören die Verpflichtungen gegenüber seinen Sponsoren.

Gleichzeitig setzt er aber auch Grenzen. Um seinen CO_2-Fussabdruck zu reduzieren, versucht er auf den Einsatz von Helikoptern zu verzichten und bevorzugt Drohnen für Filmaufnahmen, er fliegt nur einmal pro Jahr für eine Expedition ins Ausland und setzt sich intensiv mit Risikomanagement auseinander.

Ausschlaggebend dafür war nicht zuletzt der Tod von Ueli Steck. «Ich war damals auf dem Weg dazu, vom Bergsteigen zu leben, und fragte mich plötzlich, ob ich irgendwann nicht auch so enden werde», so Hojac. Dann starb 2019 noch sein Vater, aber unter komplett anderen Umständen: Er erlitt zwei Wochen nach der Pensionierung einen Herzinfarkt.

Seither ist für ihn klar: «Ich lebe mein Leben bewusster, höre auf mein Herz und meinen Bauch und tue, was mich glücklich macht.» In Sachen Risikobereitschaft haben die beiden Schicksalsschläge allerdings nichts verändert, wie Hojac sagt. «Ich war immer eher defensiv unterwegs. Aber mein Bewusstsein für das Risiko ist sicher grösser geworden.»

Etwas für den Kopf

Bergsteigen allein reicht Nicolas Hojac allerdings nicht. «Ich muss auch etwas für meinen Kopf tun, sagt er. Deshalb hat er kein Management, sondern erledigt alles selber. Die Verhandlungen mit den Sponsoren, das Erstellen von Videos und Vorträgen, die Planung von Expeditionen. «Rund die Hälfte meiner Arbeitszeit investiere ich in solche Dinge.»

Zudem ist er auch politisch interessiert. Über das Recyceln von Atommüll oder das Absorbieren von CO_2 aus der Luft kann man mit ihm genauso gut diskutieren wie über eine Kletterroute in der Eigernordwand.

Als er an diesem Morgen kurz vor dem Gipfel des Sunnighorns an einer Lukarne in einer Felswand vorbeikommt, holt er denn auch zu einem kurzen Vortrag über die Alpenfestung aus. Weil er rund um Spiez beim Joggen immer wieder auf Bunker gestossen war, begann er sich für die alten Bauten zu interessieren.

Ohne einen solchen mentalen Ausgleich könne er sich sein Leben nicht vorstellen. «Es gibt schliesslich nichts Sinnloseres als Bergsteigen. Die Welt verändert man damit nicht.»

Mit 50 soll Schluss sein

Ewig will Hojac diesen Job auch nicht machen. Spätestens mit 50 Jahren soll Schluss sein. Emotional sei sein Beruf sehr auslaugend. Man erlebe extreme Hochs, dann aber auch wieder viele Tiefs. «Ich hatte bis heute mehr Misserfolge als Erfolge. Damit muss man umgehen können», sagt Hojac.

Und sobald ein Projekt abgeschlossen sei, komme sofort die Frage: Was steht als Nächstes an? Darüber aber spricht er nicht gern. Auf dem Abstieg vom Sunnighorn über den Wanderweg im Wald gibt er nur so viel preis: Er möchte in Zukunft eher weg vom Speedbergsteigen und mehr Abenteueralpinismus betreiben. Und Vorträge sollen auch zu einem wichtigeren Standbein werden.

Dann ist Nicolas Hojac wieder unten im Tal. Er packt seine Sachen, setzt sich ins Auto. Zu Hause wartet die Steuererklärung auf ihn. «Das muss auch erledigt werden», sagt er lachend. Doch schon am Nachmittag geht es wieder raus. Auf eine Wanderung mit anschliessendem Gleitschirmflug mit seiner Freundin.

Bern extrem

Serie Wir haben uns auf die Suche gemacht. Im ganzen Kanton Bern. Und wir haben Menschen, Orte und Geschichten gefunden, die aus der Masse herausstechen. Die uns in unerwartete Höhen und Tiefen führen, aussergewöhnliche Welten eröffnen, zum Nachdenken bringen. Willkommen im Sommer der Extreme.